

Johann Jakob Moser (1701 - 1781) und die aktuelle brandenburgische Hochschulreform Oder: An der Viadrina wurde mit dem „starken Präsidenten“ schon vor über einem Vierteljahrtausend experimentiert

von Prof. Dr. Dr. Uwe Schoffler

Frankfurt (Oder) im Jahre 1735. „Die Universität zu Frankfurt a. O. befand sich damals im tiefsten Verfall ... Thatsächlich hatte die Universität durch den dreißigjährigen Krieg schwer gelitten. Statt ihr allmählich wieder aufzuhelfen, hatte sich aber alle Fürsorge der Regierung sehr bald auf die neue Stiftung, die Universität Halle, beschränkt.“ Auch die Professoren, befragt „über die Gründe des Niederganges“, wiesen auf „schlechte und mangelhafte Besetzung der Stellen, ungenügende Stipendien“ hin. „Eine solche Universität konnte daher auch keine hervorragenden Lehrer fesseln.“ Damit die Universität trotz des Sparurses wieder ein agiles Wissenschaftsunternehmen werden konnte, wollte das Ministerium unter Samuel von Cocceji ein professionelles Hochschulmanagement einführen. Das Lehrpersonal sollte „durch fortgesetzte scharfe Aufsicht, wie solche von Berlin aus gar nicht ausreichend geübt werden konnte, thunlichst zur Erfüllung seiner Pflichten“ angehalten werden. Aber wie?

Als nun der Professor für Öffentliches Recht, Herrmann, verstarb, suchte das Ministerium einen Nachfolger, mit dem man Besonderes vorhatte; es setzte hierzu eine Art Landeshochschulrat ein: „Das Ministerium wandte sich ... zunächst an die Akademie der Wissenschaften zu Berlin und dann an den berühmten Kirchenlehrer Just Henning Böhmer in Halle mit dem Ersuchen um Vorschläge. Dieser schlug den ihm persönlich unbekanntem Moser vor ...“ Offenbar trat an die Stelle des persönlichen Kennens das Ergebnis einer Forschungsevaluation, hat doch Moser im Laufe seines Lebens 500 - 600 Bücher geschrieben, darunter 77 Bände über Teutsches Staatsrecht, als dessen „Vater“ er gilt. Beeindruckt ernannte das Ministerium Moser 1736 zum Ordinarius für Öffentliches Recht. „Der neue Amtsgenosse ... sollte nun aber gleichzeitig die übrigen beaufsichtigen. Zu diesem Zwecke war das neue Amt des Direktors für ihn geschaffen, „der“ - anders als der Rektor, der auch schon damals innerhalb der Universität ausgesucht wurde und deren Vertrauen genoß - „das ständige Kontrollorgan des Ministeriums gegenüber den Professoren sein sollte.“ Mosers Aufgabe war es, „das fleißige Lesen zu kontrollieren, Verbesserungen vorzuschlagen und zu sehen, daß die Ordres exequiert würden“. Der Kollege wurde somit quasi zum Vorgesetzten seiner Kollegen, so, wie es zukünftig die Präsidenten der brandenburgischen Universitäten sein sollen. Aber: Weil man „dieses Amt mit einer Professur verband und damit den Aufseher wieder zum Amtsgenossen der Beaufsichtigten machte, ... mußte Moser von Anfang an in eine unhaltbare Stellung kommen“. Denn:

Er machte sich „ans Werk und erstattete schon am 2. Januar 1737 einen umfangreichen Bericht über die Universität und ihre Mitglieder, ohne die leitenden Professoren irgendwie zu schonen.“ Vor allem störte ihn, daß die Kollegen viel weniger schrieben als er.

„Die Folge dieses Berichtes war, daß schon am 13. Januar 1737 der wohlwollende Konsistorialpräsident von Reichenbach ... mit der Revision der Universität unter Zugrundelegung des Moserschen Berichtes beauftragt wurde“. Von Reichenbach, „der zweite Oberkurator der Universitäten“, später unterstützt vom „Leibmedikus Eller und den beiden Berliner Präbsten Reinbeck und Roloff“, fungierte damit als eine Brandenburger Evaluationsagentur. „Der gute Präsident nahm nun allerdings seine Instruktion zu wörtlich, wenn er in einer Versammlung aller Professoren die einzelnen Punkte des Moserschen Berichtes durchging. Die Folge war natürlich nur, daß die angegriffenen Professoren auf der einen, Moser auf der anderen Seite sich gründlich in die Haare gerieten. Dabei kam aber auch manches zu Tage, was für Moser nicht besonders günstig war ... Wenn er zur Hebung der Universität berufen war, so stellte sich jetzt aufs klarste heraus, daß er als Lehrer nur sehr geringen Anklang finden konnte.“

Diese Lehrevaluation hatte nun für Moser Folgen: „Die auf die Revision ergangene königliche Resolution ergoß ... die Fülle des Tadels über Moser ebenso wie über die anderen Professoren. Insbesondere sollte Moser über gute Systemata nach leichter Methode und deutlicher Proposition lesen und sich Auditores zu Wege bringen.“ Und selbst der Wissenschaftler Moser geriet in dem Votum von Reichenbachs ins Ziellicht: „Der gute Mann giebt sich ... im Schreiben ... Mühe genug, ja er thut es fast allen Professoribus zuvor, allein die Frage ist, ob sein vieles Bücher schreiben dem publico nützt, als welche Niemandt kaufen will, weil es nur lauter Collectanea seynd.“ Waren bei der ersten Evaluation des Moserschen Oeuvres etwa nur die Seiten gezählt worden? Jedenfalls „war die Stellung Mosers gegenüber seinen Amtsgenossen wie gegenüber dem Ministerium bereits in gleicher Weise unhaltbar geworden“. Das Ministerium wollte Moser nun wieder weghaben – ein agiles Wissenschaftsunternehmen braucht eben die Professur auf Zeit. Freiwillig ging Moser aber nicht. So schrieb das Ministerium am 17. August 1737 an J. H. Böhmer in Halle, „daß, weil ihr sothanen Moser nach Franckfurth gebracht, auch von Euch Sorge getragen werden müsse, daß Ihr ihn wieder wegschaffet“ – bloß wie?

Nunmehr „war die Universität Frankfurt so tief gesunken“, daß König Friedrich Wilhelm I. nach Frankfurt a. O. kam, um sich an Ort und Stelle von den obwaltenden Verhältnissen zu überzeugen. Er nutzte die Gelegenheit, der Universität durch ein „barockes Spiel ... ein Spiegelbild ihres eigenen Thuns“ vorzuhalten: Der König zwang das Professorium zu einer „Disputation seines Hofnarren Morgenstem im großen Auditorium der Universität ... in Gegenwart des Hofes“ über dessen Schrift: Vernünftige Gedanken über die Narrheit und Narren. Daß dieses Pamphlet, nachdem der König schon im Mai 1737 gedroht hatte,

nochmals „eine andere Verfassung mit den Professoribus zu machen“, 15 Thesen zur Hochschulentwicklung beinhaltete, ist nicht überliefert. Jedenfalls gab Moser, zunächst vom König herbeigeschafft, „laut seinen Unwillen ... zu erkennen“.

„Alle diese Ereignisse wirkten nun zusammen, daß Moser in eine schwere Krankheit verfiel, die er selbst als hypochondrische Melancholie bezeichnet. Jedenfalls wurde er dadurch längere Zeit hindurch außer Stand gesetzt, seine Amtspflichten zu versehen, so daß nunmehr unter den Gründen seiner Leistungsfähigkeit auch fortgesetzt seine Kränklichkeit erwähnt werden konnte.“ Auswirkungen auf die leistungsbezogene Mittelzuweisung sind nicht bekannt.

„Da seine Stellung an der Universität längst unhaltbar war, fehlte es nur an einem äußeren Anlasse, um die Lösung des Verhältnisses herbeizuführen. Dieser kam denn auch sehr bald. Es war dem Könige vorgeschlagen worden, die Universitätsgüter einzuziehen und dafür die Professoren aus eigener Kasse zu besolden“ – vergleichbar der Situation, einer Universität, die ihren Haushalt ins nächste Jahr übertragen darf, würde heute auf einmal angesonnen, aus dem Erwirtschafteten die Personalverstärkungsmittel zu bestreiten. „Unter den Professoren entstand über den Gedanken ein Sturm der Entrüstung. Natürlich mußte die Anregung wieder der böse Moser gegeben haben, der an der ganzen Sache vollständig unschuldig war. Jedenfalls wollte man jetzt den vermeintlichen Störenfried aus Frankfurt forthaben. Die Universität verfaßte daher ... einen Bericht an den König, worin sie darlegte, die Universität leide bei Mosers kränklichem Zustande, der König möge Moser anderwärts placieren.“ Damals war die Universität offenbar noch so autonom, ein Mißtrauensvotum ohne Initiative eines Landeshochschulrates durchführen zu können: Der König entließ Moser mit Reskript vom 14. Februar 1739 – keine drei Jahre nach seinem Amtsantritt als Direktor. Dieses neugeschaffene Amt wurde zunächst nicht neu besetzt – man hatte offenbar erstmalig.

„Am 9. Mai 1739 verließ Moser Frankfurt. Die weitere Fortune und Advantage ... bestand vorläufig darin, daß er vermögens- und erwerbslos mit seiner zahlreichen Familie nach Ebersdorf im Vogtlande zog ...“

Und die Moral von der Geschicht?
Ja, erkennt man die denn nicht?

(Alle Zitate aus Conrad Bornhak, Johann Jakob Moser als Professor in Frankfurt a. O., in: Otto Hintze [Hrsg.], Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 11, Leipzig 1898, S. 329 ff.)

Dieser Text wurde bereits veröffentlicht in der Zeitschrift „perspektive 21 – Brandenburgische Hefte für Wissenschaft und Politik“.